

Keine Zukunft ohne Geist aus der Höhe

Christoph Keller, Ehingen/Donau

Über Jahr und Tag
werdet ihr Sorglosen zittern,
denn aus wird's mit der Weinlese sein,
eine Obsternte wird nicht mehr kommen.

Zittert, ihr Unbekümmerten,
erbebt, ihr Leichtsinnigen!
Reißt euch die Kleider vom Leib,
schlagt klagend die Brüste
der schönen Felder halber,
des reichen Weinstocks wegen,
all der lustigen Häuser
in der fröhlichen Stadt.

Denn der Palast ist dann verlassen,
das lärmende Leben der Stadt dahin;
Festungshöhe und Warte dienen als Schlupfwinkel,
als Tummelplatz der Wildesel,
als Weide der Herden.

Bis Geist aus der Höhe über uns ausgegossen wird.
Dann wird die Wüste zum Baumgarten
und der Baumgarten zum dichten Wald.

Dann wird in der Wüste das Recht wohnen
und im Baumgarten die Gerechtigkeit.
Und die Wirkung der Gerechtigkeit wird Friede sein,
und der Ertrag des Rechts ewige Sicherheit.
Dann wird mein Volk in einer Friedensaeue wohnen,
in sorgenfreien Wohnsitzen und sicheren Rastplätzen.

Jes 32, 10–18

1. Der paradiesische Zustand, in den Jesaja die Zeiten einmünden sieht, ist bislang nicht erreicht. Noch hat sich aus dem Wust der wuchernden Entwicklung keine Friedensaeue gebildet, und es wäre Hohn, zu behaupten, daß Recht und Gerechtigkeit schon heraufgekommen wären.

Jesaja hat hier mehr Geschichte zusammengerafft, als selbst wir inzwischen abgeschritten haben. Hinter diesen Text kann man, obwohl er mittlerweile zweieinhalb Jahrtausende alt ist, noch immer keinen Punkt machen. Er hat sich bisher höchstens zur Hälfte erledigt. Das Geschehen ist noch im Gang. Wir stehen mitten drin und sehen noch kein Ende.

Die Vision Jesajas deutet uns aber, was geschieht. Sie beginnt denkbar ungemütlich: Über Jahr und Tag wird das Land nicht mehr tragen, und die Stadt an die Tiere gefallen sein. Aus der Scholle ist keine Ernte mehr zu pressen, in der Stadt hält es kein Mensch mehr aus.

Seit langer Zeit haben wir uns angewöhnt, Bibelstellen dieser Art geflissentlich zu übersehen. Die Leute mögen sie nicht, und wir haben uns angepaßt und schweigen sie tot. Es ist tabu, von der Weigerung der Erde, uns weiterhin zu dienen, vom Einsturz unseres Lebensraums zu sprechen und zu sagen, daß die Bibel selber es ist, die darauf den Finger legt.

Die griechische Sage erzählt von Kassandra, der Seherin. In einem Traumgesicht erkennt sie, wie bedroht ihre Stadt Troja ist. Aber als sie auf die Straße stürzt und Alarm schlägt, schenkt ihr niemand Glauben. Troja ging unter; Kassandra hatte recht gesehen.

Geht es uns mit Jesaja genauso? Vor zweieinhalbtausend Jahren witterte er die Gefahr, das Land könne eines Tages nichts mehr hergeben und die Stadt werde unwirtlich. Niemand weiß, welche Situation er damals vor Augen hatte. Vielleicht gar keine bestimmte. Vielleicht hat ihn ein Urschrecken erfaßt über das, was als Verhängnis über uns schwebt: daß die Erde unfruchtbar und unbewohnbar wird. Und seltsam, dieser Mann, der von Umweltverschmutzung nichts wissen konnte, fand für seine Vision Worte, die uns heute merkwürdig nahegehen, sofern wir einer Kassandra überhaupt Gehör schenken. Unsere Erde ist mittlerweile ausgepumpt und unsere Städte sind menschenfeindliche Wüsten geworden. Wir spüren schon deutlich, wie sich der Strick um unseren Hals weiter zugezogen hat. Wir müßten eigentlich Jesaja viel besser verstehen, als ihn seine Zeitgenossen verstanden haben, die mehr als eine tagespolitische Unmutsäußerung aus seinen Worten kaum herauslesen konnten.

Und doch halten wir uns diese Jesaja-Stelle vom Leib und mit ihr ähnliche Kassandrarufe Jesajas *und* anderer Propheten *und* des Neuen Testaments *und* der christlichen Tradition; wir tun so, als ob es die ganze Unheilsansage nicht gäbe; nicht bloß ein paar Jesaja-Verse, ein durchgehender Überlieferungsstrang ist mit Schweigen übergangen worden! So sehr sind wir in das „Macht euch die Erde untertan“ verliebt, daß wir das andere gar nicht mehr hören wollen. Das mag der Grund sein.

Der Mensch hat der Erde ihre Rohstoffe abgenommen, wir haben es mit Berufung auf den Schöpfungsauftrag (Gen 1, 28) für richtig gefunden. Der

Mensch hat Wasser, Luft und Land durchquert und ihnen ihre Geheimnisse entwunden, wir haben nur Bewunderung geäußert und Beifall gespendet. Der Mensch hat betonen, klimatisieren, die Nacht zum Tag umfunktionieren gelernt, die Natur in Reserve zurückgedrängt, und wir haben alles und jedes mit dem biblischen „Macht euch die Erde untertan“ gerechtfertigt. Einst hat die Kirche Waffen gesegnet, ganz naiv, ohne Böses dabei zu denken; erst ein späteres Bewußtsein ließ sie zutiefst erröten. So haben wir vielleicht auch die Vergewaltigung der Schöpfung gesegnet, ganz naiv, mit einem alles zudeckenden „Macht euch die Erde untertan“, und nun, da wir aus der Kurve getragen werden von der Welt der Entwicklung, fehlt uns das Instrument, mit dem wir gegensteuern könnten.

In einem Gedicht von Franz Fassbind sagt die Erde: „Sie haben meine Meere vergiftet und meine Länder zur Wüste gemacht. Meine Speicher sind leer. Dahin ist meine Kraft . . . Sie entschieden, bevor sie begriffen hatten, nun begreifen sie und können nicht mehr entscheiden“¹.

2. Gibt es keinen Ausweg mehr? Jesaja sieht einen. Seine Vision hat einen zweiten Teil.

Da wird aus der Wüste ein Baumgarten, aus dem Baumgarten ein dichter Wald. Da sieht Jesaja Recht und Gerechtigkeit in ihnen aufblühen. Da ruft die Gerechtigkeit Frieden hervor und bleibende Sicherheit. Da wird das Volk in Harmonie mit der Natur und im Einklang mit seinen Bedürfnissen leben.

Und was bewirkt diese Wandlung? Ein einziges Sätzchen nur verliert Jesaja darüber: „Geist aus der Höhe“ – wird *der* ausgegossen über uns, hat das Unheil ein Ende. Wir werden sehr genau nachzudenken haben, was das heißt.

Solange dieser Geist aus der Höhe, dieser Geist Gottes, nicht da ist, bleibt jedenfalls alles beim alten. Die Hoffnung richtet sich also auf *Ihn*, nicht etwa darauf, daß der Zauberlehrling Mensch der Entwicklungen, die er einleitete, selber wieder Herr werden könnte.

Was aber kann denn Geist aus der Höhe ernsthaft ausrichten, dieser bloße Hauch, der uns anruht, gewaltlos, nicht ins Gewicht fallend? Wie soll er den Kreislaufkollaps, dem die Mutter Erde zusteuer, aufhalten können? Die Erde gar regenerieren? Wie soll denn das gehen, daß durch die Aussendung des Geistes wirklich „das Antlitz der Erde erneuert“ wird, wie der 104. Psalm sagt?

Gottes Geist ändert nicht die Umstände, er ändert den *Menschen*. Er ist imstande, einem die Augen zu öffnen, die Zähne zu ziehen, den Kopf zu

¹ Zitiert in Orientierung 39 (1975) S. 25.

waschen, einem Beine zu machen . . . Darin liegt seine Macht, daß er sich auf uns legen und in uns fahren kann!

Und in der Tat! Gibt es nicht in unseren Tagen zum Beispiel einen neuen Geist der Armut, der Konsumzwang und Habenwollen hinter sich läßt? Seit dem Jubiläumsjahr des Franz von Assisi ist uns wieder etwas von der Freiheit, die gerade Besitzlosigkeit einbringt, zum Bewußtsein gekommen. Es geht schon vielerorts eine Faszination davon aus, seine Ansprüche systematisch herunterzuschrauben und *einfach* zu leben, mit möglichst wenig Angriffsfläche für Abhängigkeiten. Wirklich reich ist nur der, der Unverlierbares besitzt, sagt ein chinesisches Sprichwort. Warum denn das Glück ausgerechnet in toten Objekten suchen? In seinem Manifest zur Versöhnung des Menschen mit der Erde ruft Carl Amery der Kirche zu: Diejenige Autorität, die sich in rücksichtsloser Klarheit zum Anwalt von Rost und Motten gegen die blinde und krankhafte Ansammlung materieller Schätze macht, ist auch der Anwalt des letzten möglichen Humanismus². Sind diejenigen nicht zu beneiden, die unter uns ohne Auto und Präparate, ohne Kassetten und Tabletten leben und uns auslachen, wenn wir meinen, ihnen fehle etwas? Wären sie schon Legion, die Erde würde einen Luftsprung machen vor Entlastung und könnte tausend Jahre länger stillen.

Oder: Ist nicht unter uns ein Geist überraschend neuer Nächstenliebe im Entstehen, in dem es einem plötzlich wie Schuppen von den Augen fällt, daß mein Nächster ja auch der ist, der *nach* mir die Erde betritt? Wie dürfte ich ihm alles wegessen? Der Abbau der Vorräte hat aber ein solches Ausmaß erreicht, daß in hundert Jahren nichts mehr da sein kann. Es ist im Grunde ein ungeheures Verbrechen im Gang an den noch Ungeborenen, denen wir wegverbrauchen, was auch für sie noch reichen muß. Wir wissen, daß zwischen Erster und Dritter Welt im Gebrauch der Dinge ein Ausgleich geschaffen werden muß. Wir lernen neu, daß zwischen Heute und Morgen gerechter geteilt werden muß. Ein neuer ökumenischer Geist überkommt uns: Er heißt uns, die lebenden *und* die kommenden Generationen *zugleich* liebevoll zu umfassen und den „Nächsten“ zu lieben wie uns selbst. Sich an das zu halten, was die Erde nachwachsen läßt, und zu geizen mit dem, was sie nur einmal hat: ist das nicht eine Parole des Friedens und entsteht so nicht in die Geschichte hinein jener Raum der Gerechtigkeit und Sicherheit, den Jesaja als Wirkung des Geistes geschaut hat?

Oder: Wächst nicht so etwas wie ein Geist der Hedschaft und Pflegschaft den Dingen gegenüber, die uns unterstehen? Wenn der in uns aufbricht, läßt er uns nie mehr erbarmungslos die Zähne ins Fleisch der Erde schlagen. Wir begreifen die große, die eigentliche Rolle des Menschen in der

² Abgedruckt in Materialdienst 4, 74, hrsg. vom Seelsorgereferat des Bischöflichen Ordinariats Rottenburg, S. 29–35, hier 34.

Welt neu: die Rolle des Gärtners. Der Geist zähmt das Ober-Raubtier, zu dem wir entarten, und macht uns die königliche Aufgabe schmackhaft, auf der Erde „nach dem Rechten zu sehen“: nach dem rechten Verhältnis von Wuchs und Ernte, Entnahme und Nachzucht; nach einem ausgeglichenen Haushalt; nach Hilfe für das Schwache und Beschneidung des Überwuchernden. Einen neuen Ehrgeiz weckt der Geist in uns: Hüter der Ordnung zu sein, der mit starker Hand das Chaos niederhält. Die Wüste weicht zurück, die Erde dankt es mit neuer Fruchtbarkeit. Jesajas Vision eines üppigen Gartens ist eine echte Fata Morgana, die Spiegelung eines entfernten, hinter dem Horizont liegenden, aber realen Zustandes.

Als Glaubende setzen wir auf den Geist, den göttlichen Geist, den Geist Gottes und bitten ihn, daß er sich uns mitteilt, als Geist der Armut, der Nächstenliebe und der Verantwortung. Er wird uns ändern, wenigstens *uns*, und es werden Oasen des Friedens entstehen, genug, daß die Erde an der Wüste des Menschen, am verwüstenden Menschen nicht eingeht.

Der „neue Himmel“ und die „neue Erde“ ist eine Hoffnung, die uns nicht bloß vorschwebt, sondern durch und durch erfüllt. Jenseits von allem, was uns erreichbar ist, wird Gott das Endgültige heraufführen. Der Geist aber, in dem er diesen neuen Lebensraum für uns vor-sieht, ist längst am Werk und will durch uns die währende Geschichte in die Zukunft Gottes öffnen.

„... Und ich gehe nimmer, wann ich geh' –“

Zum Verständnis der johanneischen Abschiedsreden

Franz-Josef Steinmetz SJ, Frankfurt am Main

Was wir im Alltag so gerne verleugnen, jeder Bahnhof kann es neu ins Bewußtsein rufen: unser Leben verlangt tausendfache Abschiede. Die Schienen sind schon gelegt, die Weichen werden gestellt und die Signale hochgezogen. Dann sitzt der eine im rasch sich entfernenden Zug, der andere bleibt auf dem Bahnsteig zurück, und beide denken etwas. Aber was sollen sie denken?

Auch Jesus hat Abschied genommen, er, dem Petrus einst versicherte: „Herr, zu wem sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens. Wir